

Graphische Presse.

Organ für die Interessen der Lithographen, Steindrucker, Lichtdrucker, Notensteher, Notendrucker und verwandte Berufe.

Abonnement.

Die Graphische Presse erscheint alle 14 Tage Sonnabends. Abonnementspreis: 1 Mk. inkl. Zustellung pro Quartal. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten. (Post-Ztg.-Katalog Nr. 2410a. 8. Nachtr.) für die Länder des Weltpostvereins Zik. 1.25.

Redaktion und Expedition.

Redaktion und Verlag: Konrad Müller, Schmeidgen-Str. 10, Leipzig, wohin alle Korrespondenzen, Annoncen, Verstellungen und Geldbeträge zu senden sind. Expedition: Burgen, Schrothstraße 7.

Insertion.

Für die dreigespaltene Beilage oder deren Raum 25 Pf., bei Wiederholung Rabatt. Für Abonnenten unter Beibringung der Abonnementsquittung, sowie Vereinsanzeigen 10 Pf. Beilagen nach Uebereinkunft.

Alle Kollegen und verwandte Berufsge nossen wollen für rege Beteiligung am Abonnement Sorge tragen und die Redaktion durch Einsendung von Korrespondenzen unterstützen. Letztere aber bitten wir sachgemäß abzufassen u. stets nur auf einer Seite zu schreiben. Redaktionschluss: Dienstags vor dem Erscheinungstage.

Wie man früher arbeitete und wie jetzt.

Dem „Gewerkschafter“, Organ für Handwerker u. c. entnehmen wir folgende treffliche Ausführung:

Die Herren von der volkswirtschaftlichen Kunstweisheit sind nicht nur große Meister im Beweisführen und in der Logik, sondern vor allem wahre Muster der gewissenhaften eigenunabhängigen Thatsachenforschung.

Wenn immer sie von den Gesetzen reden, welche die Produktion der materiellen Güter beherrschen, thun sie, als ob der leibhaftige Arbeiter gar nicht da wäre, sondern als ob die Arbeit durch die Eingebung des heiligen Geistes vor sich gehe und durch die Flügelbewegung überirdischer Wesen verrichtet würde, die Person der dabei beteiligten Arbeiter wird als eine unbekannte Größe „eliminirt“, d. i. behufs Erleichterung der Darstellung höchst einfach außer allem Betracht gelassen.

Natürlich ist es ein ebenso undankbares, wie unanständiges Geschäft, mit den Lungen, dem Magen, der Leber und den Nieren armseliger Proletarier sich zu beschäftigen. Da nun aber doch einmal die Produktion von der physischen Beschaffenheit, der körperlichen Thätigkeit der Arbeiter direkt abhängig ist, so kann die wissenschaftliche Erörterung der Produktionsgesetze so wenig den dabei beteiligten Arbeiter vernachlässigen, als etwa die Analyse des Wassers die geologische Beschaffenheit des Bodens, welchem dasselbe entspringen ist.

So auch in Betreff der kombinierten (verein- ten) Arbeit oder „Arbeitsteilung“, welche auch aus dem Gesichtspunkt ihrer Einwirkungen auf den Organismus, auf das körperliche Regem und Befinden der Arbeiter gehörig verstanden und richtig beurteilt werden muß.

So wenig die Kunstweisheit dies zugeben möchte, ist doch dieser Organismus kein anderer, als der allgemein menschliche, welcher einen engen Zusammenhang verschiedener Einzelteile darstellt, deren physisches Wohlbefinden in gleicher Weise von den Zentralorganen der Atmung und der Verdauung abhängt.

Die Lunge und der Magen, samt den zu ihrer physiologischen Thätigkeit gehörigen Teilen, nehmen an der von den Muskeln nach außen verrichteten Arbeit allerdings keinen unmittelbaren Anteil; dafür liegt ihnen aber die Ausarbeitung aller jener Elemente ob, welche die Muskelkraft unterhalten und für die Thätigkeit des ganzen Organismus sorgen.

Die Stärke der Verdauungsorgane und die Intensität, mit welcher dieselben ihre Aufgaben verrichten, ist daher von der allgemeinen Entwicklung des Organismus durchaus abhängig; sie steigert sich, wenn dieser gestärkt, und sinkt, wenn er geschwächt wird. Ist der allgemeine Zustand des Organismus ein unbefriedigender, so können die Verdauungsorgane das Vermögen ein, die nötige Menge Blut zu erneuern, welche

von den übrigen Organen zur ungestörten Verrichtung ihrer Aufgaben benötigt wird. Und genau dasselbe gilt auch von den Atmungsorganen; auch sie hören auf, die nötige Menge Luft einzuatmen und dem in unserem Innern beständig vor sich gehenden Verbrennungsprozeß zuzuführen, sobald der Organismus im allgemeinen geschwächt, abgemattet und überarbeitet wird.

Die Physiologie lehrt aber ferner, daß behufs Erhaltung aller Organe unseres Körpers im gesunden Zustande ein bestimmtes Maß von Energie oder, was dasselbe ist, eine bestimmte Thätigkeitsdauer derselben notwendig ist: so sehr die Ueberbürdung die Muskeln schwach und lahm legt, so gewiß ist ein Mangel an Thätigkeit für dieselben schädlich, indem sie dadurch ihrer natürlichen Funktionen entwöhnt und zur Erfüllung derselben unfähig werden.

(Schluß folgt.)

Ueber Vererbung von Krankheiten.

Von Dr. C. Förster.

Zu den Fragen, welche die ernste Arbeit des Naturforschers von Fach nicht minder in Anspruch nehmen, als die Aufmerksamkeit eines jeden denkenden Menschen, gehören nicht in letzter Linie die, welche sich an die oft so wunderbaren Thatsachen der Vererbung knüpfen. Hier ist das Interesse nicht nur ein theoretisches, sondern ein eminent praktisches. Der Gesellschaft wie der Familie kann es ja niemals gleichgültig sein, ob die von ihr erzeugte Nachkommenschaft, die das Erbe ihres Geistes antreten und weiter führen soll, auch die moralische und physische Kraft dazu hat, oder ob sie von Haus aus morsch und faul und zur Mitarbeiterschaft an all' den großen Aufgaben, welche die Zukunft in ihrem Schoße birgt, unfähig ist.

Wir Alle sind es gewöhnt, schon bei der Betrachtung der Neugeborenen den Aehnlichkeiten mit ihren Erzeugern nachzuspüren.

Eltern pflegen es stets mit dem Schmutzeln freundiger Genugthuung anzuhören, wenn man ihnen versichert, daß der kleine Prinz ihnen „ganz wie aus dem Gesichte geschnitten“ sei. Allerdings ist die Aehnlichkeit in dieser Erstlingsperiode des Lebens mehr eine eingebilbete oder doch gesuchte, während sie in den Jahren der Reife und mehr noch in höherem Alter weit auffallender in die Augen springt. Diese Uebereinstimmung erstreckt sich zuweilen auf höchst unscheinbare Kleinigkeiten, Warzen an bestimmten Körperstellen, Muttermale u. dgl. Doch sehen wir die Vererbung solcher körperlicher Besonderheiten nur dann eintreten — natürlich auch hier nicht immer — wenn sie den Eltern selbst angeborren waren.

Körperliche Defekte und Mißgestaltungen, die ein Individuum während seines Lebens erworben hat — z. B. Verstümmelung oder Verlust

eines kleineren oder größeren Körperteils — pflegen sich, nach der Ansicht der meisten und angesehensten Forscher, nur äußerst selten zu vererben. Mehrere Gelehrte glauben indessen, daß es erworbene Krankheiten gebe, die sich zu vererben vermögen, so sollen z. B. die Verunstaltungen der Füße durch schlecht gemachte Stiefel nicht ohne Einfluß auf die Ausbildung der Füße des Kindes sein, ebenso die Zahnfäulnis und die Tuberkulose. Ein Münchener Professor, Namens Bollinger, ist ferner der Meinung, daß die mangelhafte Entwicklung der Brüste bei den Frauen der Dachauer Gegend darauf zurückzuführen sei, daß die seit langer Zeit bestehende Mode, eng und glatt den Brüsten anliegende Schürmieder zu tragen, Generationen hindurch die Ausbildung der Brüste verhindert habe. Jedoch sind die Beispiele von Vererbung erworbener Mißbildung so selten, daß es unzulässig erscheint, ihnen eine weitergehende Bedeutung zuzusprechen.

Von den inneren Krankheiten ist die Erblichkeit bei einer ganzen Reihe über alle Zweifel sichergestellt und ziemlich allgemein bekannt, zum Teil auch statistisch geordnet, obwohl die Aufstellung einer Statistik in solchen Fällen nicht eben leicht und deshalb auch nicht ganz zuverlässig ist. Als die am sichersten erbliche gilt die sogenannte Mutterkrankheit, die in der Neigung des Körpers zu freiwillig oder auf relativ geringe äußere Veranlassung eintretenden, heftigen, schwer stillbaren Blutungen besteht.

(Schluß folgt.)

Technisches.

Neuen des Steins mittelst kondensiertem Wasserdampf. Das Neuen der Lithographie- steine, Zink- und kalkgraphischen Platten geschah bisher mittelst Schwammes, Netzuches oder bei Schnellpressen mittels Walzen; letztere Methode ließ jedoch noch manches zu wünschen übrig. Man hat sich deshalb längst beflissen, das Neuen der Platten durch irgend ein anderes zweckmäßigeres Medium zu bewirken, was nach der Mitteilung eines amerikanischen Fachblattes auch der Fall zu sein scheint.

Das in dieser neuen Methode befolgte Prinzip wird in folgender Weise beschrieben: Wenn mit Wasser in Form elastischen Dampfes geschwängerte Luft mit einem kälteren Gegenstande in Berührung kommt, so schlägt sich auf diesem ein Teil des Dampfes als kondensiertes Wasser ähnlich wie Tau nieder. Dies findet statt, weil gesättigte Luft bei Herabgehen der Temperatur ihre Fähigkeit zum Festhalten wässriger Dämpfe verliert; diese schlagen sich in dem Verhältnis des Unterschiedes zwischen den beiden Temperaturen und der Quantität des aufgenommenen Dampfes nieder. Bei nicht gesättigter Luft schlägt sich ebenfalls Feuchtigkeit nieder, wenn die Temperatur des kälteren Körpers auf oder

anderer ehrlicher Menschen und Arbeiter aufs rücksichtslosste verletzt und ihnen allen Mut und Glauben nimmt, daß sie eine Eintigkeit unter Arbeitern bezüglich ihrer gemeinsamen Interessen stattfinden werde. Allerdings mag man mir da einwenden, daß eine derartige Humanität aus mancherlei Gründen nicht möglich wäre, und es gehe nicht an, einzelnen „Zurückgebliebenen“ wegen ihrer religiösen Anschauungen zu berücksichtigen. Ich behaupte jedoch, daß dies möglich ist, wenn man nur ein bißchen bescheidener und duldsamer gegen Andersdenkende seiner Mitmenschen wäre; auch dürfte mancher, der immer den Mund recht voll nimmt, wenn es sich um eine Verurteilung der christl. Weltanschauung handelt, von seinem Hochmutstis etwas heruntersteigen und sich die Worte jenes Gelehrten merken: „Wer viel weiß, weiß erst, wie wenig er weiß.“ Es ist doch wahrlich eine hochwürdige Sprache, den Atheismus als die „vollständige Erkenntnis aller Naturgesetze“ zu verherrlichen. Wo bleibt da das Urteil eines Newton, Kessler, Linné, Herder, Schiller und der bedeutendsten Gelehrten der Jetztzeit? Ist das nicht lächerlicher Hochmut? Nicht minder aber ist die Behauptung hinfällig, die Lehre von der christl. Nächstenliebe sei eitel Phrasen, weil viele fleischliche Vertreter der christl. Religion sie nicht üben. Es erinnert mich diese Behauptung an die jenes Narren, welcher sagte, er glaube gar nicht, daß es Vögel gebe, weil aus dem Vogelhaus, in welchem er einen Vogel suchte, derselbe entwichen war. Ich will nun nicht weiter erörtern, in wie weit jeder Mensch berechtigt ist, seiner Weltanschauung einen öffentlichen Ausdruck zu geben — so viel möchte ich aber mit diesen Zeilen bezweckelt wissen, daß man in einem Fachblatt Abstand von der Beratung philosophischer und religiöser Fragen nehme, denn dazu ist ein Fachblatt nicht da. Der Pulschlag der Menschheit soll „Liebe“ werden — dies erstreben alle edlen Menschen, und damit dies geschehe, muß jeder einzelne Mensch lernen, in Geduld und Liebe jeden seiner Menschenbrüder zu tragen, deshalb in jeder Sache: „Gerechtigkeit und Wahrheit!“

Mit kollegialischem Grusse
Martin Frank.

Hierzu bemerken wir zunächst, daß es uns fern liegt, die religiösen Gefühle irgend jemandes zu verletzen. Wir müßigen vielmehr dem Grundgesetz Friedrichs des Großen und lassen jeden nach seiner Façon selb. werden. Das hindert uns aber nicht, in der dogmatischen Religionslehre einen Nennschuß jedes freien Gedankens, freier geistiger Entwicklung und des Fortschritts zu sehen. Auch hierfür sind eine ganze Anzahl hervorragender Männer der Wissenschaft namhaft zu machen, wir nennen aus neuerer Zeit nur Ludwig Feuerbach und Dr. A. Duff. — Die „Gr. Pr.“ soll, getreu ihrem Programm, nicht nur die sachlichen Interessen der Kollegen wahrnehmen, sondern sie soll „auf allen Gebieten, welche den Arbeiter, den Menschen im allg. m. ein. interessieren.“ aufklärend und belehrend wirken. — Dem „Wete und arbeite“ stellen wir als mindestens gleichberechtigt die Devise gegenüber: „Denke und arbeite!“

Die Redaktion.

Zürich, 10. Jan. Es ist eine fast überall bekannte Tatsache, daß, wo man auch immer das Kapital mit seinem verdrämmernden Einfluß, seiner Hab- und Geldgier, verbunden mit all den Gefahren für die Gesundheit und das Leben der Arbeiter angreift, stets die kühne Behauptung aufgestellt wird, es sei doch alles in der schönsten Ordnung, die Arbeitgeber kämen doch in humanster Weise ihrer Pflicht und Schuldigkeit dem Arbeiter gegenüber nach, ohne ihre eigenen Interessen dabei im Auge zu haben. Nur die Arbeiter zeigten kein gemeinsames Interesse, verächtlichen, reizten auf „zu allen unzulässigen und unmöglichen Dingen“, um die Worte der Herren Hofer u. Burger zu gebrauchen. Rein meine Herren, unter den heutigen Verhältnissen, wo die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen ihren weitesten Spielraum hat, icheidet uns Arbeiter eine scharfe Grenze, die da lautet: die Kapital — die Arbeit. Eure Interessen sind nicht unsere Interessen.

Wie nun aus Nr. 1 der „Graph. Presse“ hervorgeht,

geben sich die Herren Hofer und Burger in ihrer Rechtfertigung dem Glauben hin, alles das in meiner Korrespondenz in Nr. 17 gegen sie Angeführte auf das schlagende widerlegt zu haben, um mich der Unwahrheit zu zeihen, hauptsächlich durch den Bericht des Herrn Fabrikinspektors Dr. F. Sauter. Nun, wir wollen sehen, inwiefern die Herren Hofer u. Burger Recht haben, oder nicht; da sie aber in ihrer Entgegnung etwas weit aus-holen, so fühle ich mich veranlaßt, das Gleiche zu thun und den Schleier der christlichen Nächstenliebe dieser Herren noch etwas weiter zu lüften. Zunächst sei festgestellt, daß der Herr Fabrikinspektor die „Gravh. Pr.“ mindestens 8 Tage später erhielt als die Firma Hofer u. Burger. In dieser Zwischenzeit traf man Anstalt, die Druckerei zu reinigen und zu weißen und die Vorkehrungen für eine Ventilation im Keller oder „Tiefparterreräum“, wie es der Herr Inspektor beliebt zu nennen, zu treffen; denn man war sich wohl bewußt, daß der Herr Inspektor seine Pflicht und Schuldigkeit thun wird, wofür jeder Arbeiter ihn kennt und ihn hoch-schätzt. Aber das Urteil des Herrn Inspektors inbezug auf die Gesundheitschädlichkeit des Tiefparterreräumes der Druckerei kann ich nicht gelten lassen. Denn ich bin der festen Ueberzeugung, wenn der Herr Fabrikinspektor ein derartiges Lokal als Arbeitszimmer benützen müßte, er sich höchstens dafür bedanken würde, da er dann seine Gesundheit aufs Spiel setzte. Es lautet ein altes Sprichwort: „Was du nicht willst, das man dir thut“, das mit auch keinem andern zu! Hier wirst sich die Frage auf: Warum haben die Herren Hofer u. Burger einen ihrer Arbeiter, der schon an Rheumatismus leidet, vor einem Jahre aus dem Keller, pardon — Tiefparterrer-raum, in das obere Lokal gestellt? Daß der Herr Fabrikinspektor von dem einmaligen Besuch, wozu noch vorher alle möglichen Vorkehrungen getroffen waren, einen ganz anderen Eindruck gewonnen hat, liegt auf der Hand, zumal die Arbeiter, wie aus dem Bericht hervorgeht, nicht einmal den Mut hatten, mit der Wahr-heit herauszukommen inbezug auf die Frage des Luftum-standes. Wenn die Arbeiter mit lächelnder Miene das Gegenteil behaupteten, was in meiner Korrespondenz darüber gelagt wird, so thäten sie das entweder aus Un-wissenheit oder aus Furcht vor der Möglichkeit, sie möchten auf die bekannte Weise ihr Brot verlieren. Denn man weiß zu gut, wie in letzterem Falle die Macht des Kapitals den Arbeiter zwingt, den Mund zu halten, oder die Wahrheit nicht zu sagen, um nicht der Not mit seiner Familie preisgegeben zu sein. Außer-dem geht noch aus dem Bericht hervor, daß der Herr Fabrikinspektor die sachlichen Bewandnisse des Arbeitens (nicht Aufstehens, wie der Bericht sich ausdrückt) der Druckarbeiten nicht kennt. Man kann deshalb freilich dem Fabrikinspektor keine Schuld geben, denn es ist ja ein Ding der Unmöglichkeit, in allen Industriezweigen auch nur theoretisch mit den Details bekannt zu sein. Einzlig und allein liegt hier die Schuld an dem Arbeiter, wenn er nicht genügenden Aufschluß über diese oder jene Frage giebt. Das möge sich aber der Herr Inspektor zur Auf-klärung von einem Fachmann, der sicher in diesem Punkt die größte Mehrheit seiner Kollegen auf seiner Seite hat, mitteilen lassen: Werden die Druckarbeiten in einer Stein-druckerei mit einem Flanellappen oder Baumwolle in Taktum gestuft abgerieben, oder mit Bronze auf-gestäubt, so liegt nach allen vier Seiten dieser für die Lunge gefährliche Staub tangend in der Luft herum. Es ist auch von verächtlichen Kapazitäten der Wissen-schaft längst anerkannt, daß dieser Staub meistens die Lungen-schwindhust im Gefolge hat; zumal wenn noch der Raum für 7 Personen eng und ohne Ventilation ist, und die Luft beim Weizen sehr trocken wird; deshalb ist es nicht richtig, wenn behauptet wird, daß dieser Staub für den Arbeiter ungefährlich sei. Ich bleibe also bei meiner Behauptung, daß das untere Arbeitslokal der Firma Hofer u. Burger nach Aussage mehrerer Kollegen und meiner eigenen Wahrnehmung für die Arbeiter gesundheitschädlich ist, so lange keine Ventilation besteht und das Abreiben der Druckarbeiten in diesem Raume, sei es mit Bronze oder Taktum (wie es zu meiner Zeit,

als ich im vergangenen Jahre dort arbeitete, geschah) nicht unterlassen wird. Ich glaube wohl annehmen zu können, daß der Herr Inspektor nach meiner Klarstellung zu derselben Ansicht kommen muß. Zudem kommt noch, daß die Herren eigens in ihrem Hause einen Verkauf eingerichtet haben, der weit größer und schöner ist als das oben angegebene Arbeitslokal. Wenn seit 10 Jahren keine Beschwerden gegen die Firma Hofer u. Burger erhoben worden sind, so haben wir freilich das der Schuld der Arbeiter zu verdanken, die jahrelang manches über sich ergehen ließen ohne Beschwerde zu führen. Es sind z. B. der „Seufelder Lokal-Krankenkasse“ von Zürich zwei Unfälle bekannt, die dort im Geschäft vor-kamen. Der eine betraf den Buchbinder an der Schneide-maschine 1887 im August, der andere den Steindruck-leiter. Ersterer war 7 1/2 Wochen, laut Bezug des Krankengeldes, arbeitsunfähig, letzterer 3 Wochen. Nach dem Schweizer Haftpflichtgesetz ist nun der Arbeitgeber verpflichtet: 1) Den vollständigen entgangenen Verdienst und 2) die vollen Arzt- und Verpflegungskosten zu zahlen. Was thäten nun die Herren Hofer u. Burger? Sie waren von ihrer christlichen Nächstenliebe so erfüllt, dem Buch-binder (Familienvater von 4 Kindern) ohne alles Recht pro Woche soviel von seinem Lohn in Abzug zu bringen, als der Mann an Krankenunterstützung (10 Franken pro Woche) von der Seufelder-Krankenkasse bezog. Eine anständige Summe von 75 Franken (ein Fünftel!) Oder sind das auch etwa Kleinigkeiten? Kannen sie hier auch etwa die Freuden und Weiden des Arbeiters? O bewahre! sonst hätten sie doch wissen können, daß der Mensch in seinem kranken Zustande mehr zu seinem Unterhalte und für Doktor und Medikamente benötigt, als wenn er gesund ist. Für die auswärtigen Kollegen sei noch angeführt, daß die Arbeiter die Beiträge für die Krankenkassen selbst zahlen und diese keine Geschäfts-kasse ist, zu der die Firma Hofer u. Burger in Bezieh-ung steht. Es ist sonderbar! Sonst wollen die Arbeit-geber in der Regel nicht viel wissen von den Arbeiter-organisationen, und doch sehen wir hier wieder zur Genüge, wie in finanzieller Beziehung die Herren Hofer u. Burger es verstehen, die Sache zu ihrem Vorteil aus-zubeuten. Jedenfalls suchen sie in diesem Punkt „das gemeinsame Interesse des Arbeitgebers und Arbeitneh-mers“; aber dafür werden sich die Arbeiter höchstens bedanken. Dem Schleier, dem ein Stein auf das Bein fiel und der infolgedessen drei Wochen nicht arbeiten konnte, erging es nicht viel besser; nur war er so glück-lich, seinem von Lohn abgezogenen Betrag lauge nach dem Unfall durch irgend eine Ursache, die nicht genau festzustellen war, zurück zu erhalten. — Mit den Lohn-abzügen war man in früheren Jahren bei dem Maschi-nenmeister sehr schnell bei der Hand. So ist es vorge-kommen, daß man demselben für Ausschubdogen Lohn-abzüge machte. Es muß auch zur Charakteristik konstatiert werden, daß bei einem Maschinenmeister, der nicht als „Fischer und Schwärzer“ gelten kann, denn derselbe hat 4 Jahre bei H. u. B. gearbeitet, trotz allem ihm für 10 Bogen 1 Franken abgezogen wurde mit der Bemerkung: „Jetzt haben wir immer noch nichts für unseren Kerger und Verdruß.“ Mag man noch so große Anstrengungen machen, die Wahrheit zu entkräf-tigen, eins müssen die Herren kleinlaut zugeben, daß näm-lich beim Steindrucken dem Arbeiter ein kleiner Teil als „Schadenerlag“ abgezogen wird. Nur muß man wissen, was diese Herren unter „kleiner Teil“ verstehen. So ist z. B. ein Fall von 1884 bekannt, wo einem Drucker, welcher infolgedessen aufhörte, 10 Franken für Schadenerlag einbehalten wurde. Im Oktober vergangenen Jahres wurden ebenfalls einem Drucker 25 Franken in Abzug gebracht. Hier scheinen uns mit dem Steigen des Lohnes, wie aus der Erwiderung hervorgeht, auch die Abzüge für Steindrucken zu steigen. Daß angeblich nur dann Schadenerlag verlangt werde, wenn keine Fehler am Steine seien, ist nur Redensart, denn die Herren wissen schon immer eine Ausrede, z. B. „der Stein war die genug“, oder „er ist schon so öfter ge-druckt worden“, oder „Sie müssen ihre Maschine kennen“ und dergleichen mehr. Ferner ist es nicht wahr, daß

Nachgedanken.

Was war es wohl, das mir das Bild die-ses Gelehrten, der sich pseudo Ernst Mahner nannte, so lebhaft ins Gedächtnis zurückrief, war es eine Ahnung, daß es mir wie ihm er-gehen wird, da ich in meinen alten Tagen auch ein Vortraggeber wurde und für einen ebenso gefährlichen Umstürzler gehalten werde, da ich ja mit meinen Vorträgen nichts weniger beab-sichtige als den Umsturz unserer sämtlichen Schreibweisen, — was einige meiner Hörer er-kannt und nach dem Titel meines letzten Werk-chens: „Die Weltchrift“ auch erwiesen ist! — Man hat mir deshalb auch schon, wie man sagt, durch die Blume, zu verstehen gegeben, daß mein Unternehmen wohl ein aussichtsloses sei. Und was das Betrübnisste ist, daß man meine Vorträge nur zögernd entgegennimmt, und mehr aus Rücksicht für einen Greis, der etwas nütz-liches geschaffen zu haben wähne, als in der Annahme, daß mein Werk ein nützlich werden könne.

Dem gegenüber hatte ich ja auch das Glück

bei den einigen Vorträgen, die ich in gleichviel Monaten gegeben, eine solche Anerkennung meiner Arbeit gefunden zu haben, daß ich mich für überzeugt halte, daß ich mich mit einigen schrift-lichen Vorträgen, die ich für mich auf Reisen schickte, mein Ziel viel leichter und weit schneller erreichen kann, als mit der Last der Jahre auf dem Rücken und dem Wanderstabe in der Hand. Mein Ziel besteht nämlich darin, eine genügende Anzahl Abonnenten zu sammeln, um ein von mir projektiertes Organ, zur Lehre, Pflege und Verbreitung meiner Lautschrift gründen zu können. Denn wenn eine Schrift eine Bedeutung bekom-men soll, so ist es unerlässlich, daß sie ein Organ besitze aus dem man sie nicht nur gründlich ver-standen lernt, sondern auch stets Neues und Wissenswertes daraus erfährt, wodurch sich dann ihr Wert stetig erhöht. — Mit einigen schrift-lichen Vorträgen werde ich dann auch der pein-lichen Aufgabe entgehen, solchen die meine Schrift abfällig beurteilen, ein besseres Verständnis der-selben beizubringen, ohne diese zu verletzen, was ja sehr leicht geschieht, da durch eine sachliche Erklärung sich ja oft herausstellt, daß nur sehr

wenig Verstand dazu gehört, um zu begreifen, was der Beurteiler meines Werkes nicht be-griffen hat, z. B. daß in der Lautschrift die Sprachwörter lauttreu geschrieben werden, was in unserer historischen Schrift nur sehr mangel-haft geschieht, und zweitens, daß die Verschieden-heit der Buchstaben in ihren Formen kein Hinter-nis ist, sie mit unserer Schrift zu identifizieren, d. h. auf gleicher Stufe zu stellen, denn jetzt muß ja das Kind in der Schule schon einen jeden unserer Buchstaben in 8 verschiedenen Formen lernen, so daß eine Form mehr gewiß nicht als Ueberbürdung angesehen werden kann. Stellt man dann ebenfalls noch klar, daß es keine Ueberbürdung, sondern eine Erleichterung für den Schüler beim Lesenlernen ist, daß für jeden historischen Buchstaben, der verschiedene Laute vertritt, ebensovielfache Buchstaben gebildet sind, als dies der Fall ist, und daß diese viel leichter als dessen Stellvertreter zu merken sind, und zieht man schließlich in Betracht, daß es nur sehr wenige klare Lautregeln giebt, so wird man meiner Idee die Würdigung nicht verjagen können.

Fortf. folgt.

